

Corrine Jackson

# Touched

Die Schatten der Vergangenheit

Aus dem Amerikanischen  
von Heidi Lichtblau

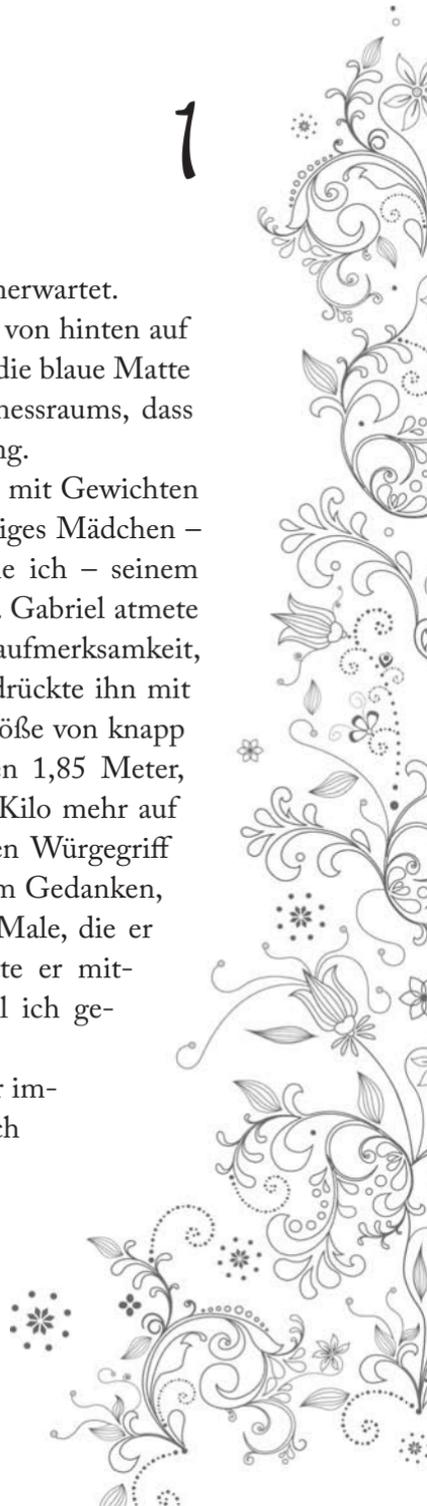
Thienemann

Mein Angriff kam für Gabriel völlig unerwartet.

In Sekundenschnelle hatte ich mich von hinten auf ihn gestürzt, und nun knallten wir auf die blaue Matte in der Mitte des Blackwell'schen Fitnessraums, dass mir kurzzeitig Hören und Sehen verging.

Asher, der am Rand an einem Regal mit Gewichten lehnte, lachte darüber, dass ein schlaksiges Mädchen – eine vergleichsweise halbe Portion wie ich – seinem älteren Bruder die Stirn bieten konnte. Gabriel atmete zischend aus. Ich nutzte seine Unaufmerksamkeit, nahm ihn in den Schwitzkasten und drückte ihn mit aller Kraft nach unten. Mit meiner Größe von knapp 1,80 Meter fehlte nicht viel zu seinen 1,85 Meter, doch brachte er gute fünfundzwanzig Kilo mehr auf die Waage als ich. Ich lockerte meinen Würgegriff nicht eine Sekunde und spielte mit dem Gedanken, ihn als Revanche für die unzähligen Male, die er mich beleidigt hatte, zu beißen. Hatte er mitbekommen, wie ungewöhnlich schnell ich gewesen war? Hoffentlich nicht.

»Was war es doch gleich, was du mir immer predigst?« Ich tat so, als würde ich überlegen, denn ich wollte den kleinen Sieg auskosten. Beim Anblick Gabriels mit seinen vollkommenen Gesichtszügen bekam jedes



Mädchen ganz automatisch Herzflattern, und das ließ er nur zu gern heraushängen. Klar, dass ich da jede sich bietende Gelegenheit beim Schopfe packte, um seinem Ego einen Dämpfer zu verpassen. »Ach ja, richtig. Jetzt fällt's mir wieder ein. Dreh deinem Feind nie den Rücken zu!«

Gabriel fluchte und bereitete meinem Vergnügen dann ein jähes Ende, als er unter mir seine Muskeln anspannte. Auch wenn er wie zwanzig aussah, lebte Gabriel schon über ein Jahrhundert und war mir mit meinen achtzehn Jahren, was unsere Fähigkeiten anging, an Erfahrung weit voraus. Ich versuchte, meinen Griff zu verstärken, doch zu spät. Noch während ich daran dachte, bog er mir mit dem Knie auch schon das Rückgrat durch und drückte mir das Gesicht in die Matte.

»Ich habe dir auch gesagt, du sollst dich konzentrieren, anstatt übermütig zu werden!«, meinte er in dem für ihn typisch britischen Tonfall. Die Selbstgefälligkeit in seiner Stimme ging mir auf den Keks. »Jetzt sei eine brave Sterbliche und sag's!«

Seine Version, wie ich mir meine Niederlage eingestehen sollte, meinte er. Zehn Minuten zuvor hatte ich mit ihm gewettet, ich könne ihn in einem fairen Kampf zu Boden zwingen, und er war darauf eingegangen, allerdings zu seinen Bedingungen.

»Na komm schon, Heilerin. Raus damit. Sag, dass ich der größte Beschützer aller Zeiten bin!«

Er verlagerte sein Gewicht und verstärkte damit den Druck seines Knies. Knurrend testete ich meinen Bewegungsradius und spürte, wie sich die Schmerzen in mir zu einem elektrisierenden Sturm entwickelten. Mächtige Energie, die leider nicht ausreichte, um den Spieß umzudrehen. *Viel fehlt nicht, du eingebildeter Schnösel!*

»Na gut«, meinte ich niedergeschlagen und wehrte mich nicht länger. »Du hast gewonnen. Ich sag's.«

Ich malte mir das fiese Grinsen auf seinem makellosen Gesicht aus und nutzte die Wut, um mich gegen die bevorstehenden Schmerzen zu rüsten. Dann bäumte ich mich abrupt auf, sodass sich sein Knie ein wenig mehr in mich bohrte als nötig und eine meiner Bandscheiben mit einem Knacksen, seitwärts rutschte. Der Sturm brach aus mir heraus, und ich beschoss Gabriel mit meinen Schmerzen. Noch ein Knacksen und er fiel mit einem dumpfen Geräusch neben mich, sein Rücken genauso lädiert wie meiner. Poetische Gerechtigkeit. In der darauffolgenden Stille drückte ich die Wange in die weiche Matte und betrachtete meinen Erzfeind, der, in Embryostellung zusammengerollt, neben mir lag.

»Ich bin die größte Beschützerin aller Zeiten«, erklärte ich dann, wobei meine Stimme gut und gern etwas kräftiger hätte klingen können.

Asher, der vor Lachen fast erstickte, kniete sich neben mich. Mit seinem schokoladenbraunen Haar, das ihm in die Stirn fiel und die fünf Zentimeter lange weiße Narbe verdeckte, die sich durch eine Augenbraue zog, sah er wie eine unvollkommenere, schlankere Version Gabriels aus. Der sorgenvolle Blick in seinen dunkelgrünen Augen entschädigte mich schon fast wieder für die Schmerzen. Er hasste es, zuschauen zu müssen, wie sein Bruder mich traktierte, aber seine eigenen Versuche, mit mir zu trainieren, waren ein Reinfall gewesen. Entweder ich sah über die Gefahren der Welt, in die ich in den zurückliegenden Monaten geraten war, einfach hinweg, oder ich legte mich ins Zeug, um für den Tag gerüstet zu sein, an dem die anderen Beschützer – die, die anders waren als die beiden Jungs hier – mich aufspürten. Wenn es um den Schutz meiner neuen Familie ging, hatte ich da wirklich eine

Wahl? Nein! Um meinen Dad, meine Stiefmutter und meine Schwester zu beschützen, musste ich vorbereitet sein.

»Alles okay?«, fragte Asher und strich mir eine widerpenstige blonde Strähne hinters Ohr.

*Machst du Witze? Endlich habe ich Gabriel mal das Maul gestopft! Verdammt, ich bin genial! Außer dass ich vermutlich einen Chiropraktiker brauchen werde.*

Asher, vertrauter damit, meine Stimme in seinem Kopf zu hören, als es irgendjemand sein sollte, lächelte über meine Schadenfreude. Unsere Beziehung hatte ihre Höhen und Tiefen. »Brauchst du meine Hilfe?«

Er bot mir seine Beschützerenergie an, damit ich mich heilen konnte.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich muss mich erst mal um Gabriel kümmern.«

Asher nickte und schob mich sanft näher zu seinem Bruder hin.

»Wäre einer so nett, mir zu erklären, was das gerade war?«, forderte Gabriel mit gepresster Stimme.

Er lag reglos da, mit einer Rückenverletzung, die meiner bis aufs Haar glich. Nach einem Jahrhundert ohne Empfindungsvermögen und noch nicht an dessen Rückkehr gewöhnt, litten alle Blackwells darunter, wenn meine Gabe sie daran erinnerte, wie sich das Menschsein anfühlte. Natürlich hielt Gabriel mich meist auf Abstand, sodass ich meine Fähigkeiten bei ihm nicht einsetzen konnte. Wer würde ihm das verdenken? Denn die beiden Male, als ich beim Training seine Abwehr durchbrochen hatte, hatte er sich einen gebrochenen Arm und eine ausgereckte Schulter eingehandelt. Und nun das.

Ich mochte Gabriel zwar nicht sonderlich, aber Schmerzen machten ihn menschlicher. Seine grünen Augen verengten sich, und er wirkte verletztlich, weniger abweisend. Ausnahms-

weise einmal erinnerte er mich an Asher. Ich kämpfte gegen den Drang an, ihn zu trösten, denn ich wusste, er würde mich eher in Stücke reißen als eine Schwäche einzugestehen.

»Ist das nicht sonnenklar?« Ich verdrängte meine Schmerzen. »Ich habe dich zu Fall gebracht. Den Boden mit dir gewischt. Glatte Niederlage. Und das zweimal hintereinander!«

»Von wegen!«

Ich fuhr mit der Hand über seinen Rücken, und er atmete ganz flach durch die Nase. Meine Energie konnte ich ihm zwar nicht leihen, wie das die Beschützer für die Heilerinnen tun konnten, aber ich konnte sie einsetzen, um seinen Körper wieder in Ordnung zu bringen. Gabriel mochte meine Berührungen nicht und die Empfindungen, die damit einhergingen, doch in Situationen wie dieser nahm er sie notgedrungen in Kauf. Ich bekam Mitleid mit ihm und passte meine Energie dem Rhythmus seines unsterblichen Körpers an. Sein Herz raste wie ein frisch geölter Motor und schlug um ein Vielfaches schneller als bei irgendeinem Menschen. Das alles war zu bedenken, wenn ich meine Energie in seinen Körper wirbeln ließ. Die Luft wurde mit einem Summen aufgeladen, und dort, wo meine Finger ihn berührten, knisterten grüne Funken.

»Doch, doch, zweimal«, jubilierte ich. Als seine Bandscheibe an ihren Platz zurückrutschte, stöhnte Gabriel auf.

Ich tätschelte ihm die Schulter, denn ich wusste, diese gönnerhafte Geste würde ihn ärgern. Dann brach ich zusammen. Der für schwierige Heilungen typische Schüttelfrost setzte ein. Ashers warme Hand strich über meinen Rücken und ein wenig von seiner vertrauten Energie durchdrang mich. Mit geschlossenen Augen ließ ich mir seine Kräfte und stellte mir meine Wirbelsäule wieder in perfektem Zustand vor. Als sich die Bandscheibe mit einem grässlichen Geräusch

wieder an ihren Platz bewegte, fuhr ich zusammen. Seufzend ruhte ich einen Augenblick aus und genoss Ashers Wärme. So war die Zusammenarbeit von Beschützern und Heilerinnen gedacht. Vor dem Krieg. Ehe die Beschützer Jagd auf die Heilerinnen gemacht und sie beinahe ausgelöscht hatten.

Etwas später ließ ich mich von Asher auf die Füße ziehen. Ich schlang die Arme um seine Taille, und er schnappte sich die Gürtelschlaufen meiner Jeans, damit ich ihm nicht entweichen konnte. Er roch nach allem, was ich liebte – nach Wald, dem Meer und nach ihm.

Lässig erhob sich Gabriel und starrte uns angewidert an. Es war ihm immer noch schleierhaft, wie ich ihn hatte überwältigen können, egal, wie kurz der Augenblick auch gewesen sein mochte. Die ganzen Monate unseres Trainings hatte ich mich nie mit seiner Geschwindigkeit oder Kraft messen können. Ich war zwar groß, aber trotzdem hatten die meisten siebenjährigen Jungs schon mehr Muskeln aufzuweisen als ich.

Bislang hatte ich mich nur dadurch gegen Gabriel wehren können, dass ich meine Verletzungen auf ihn übertrug, was sich aber schlecht kontrollieren ließ. Außerdem klappte das Ganze nur, wenn ich selbst Verletzungen davongetragen hatte. Und Körperkontakt war dazu auch noch nötig. Ich hatte nie den Hauch einer Chance und kassierte eine Prellung nach der anderen, wohingegen er höchstens mal einen Kratzer abbekam.

Doch vor einem Monat hatte sich das Blatt gewendet, als mein Stiefvater hier in Maine aufgetaucht war. Dean hatte mich aus meinem neuen Heim in Blackwell Falls entführt und beinahe zu Tode gefoltert. Auf meine Halbschwester hatte er geschossen, damit er sehen konnte, wie meine Fähigkeiten funktionierten, als ich Lucy heilte. Auch Asher wäre

beinahe ums Leben gekommen, als er sich weigerte, aus der Schusslinie zu treten. Um uns beide zu retten, hatte ich Ashers Energie an mich gerissen und sie gegen Dean eingesetzt. In jener Nacht war mein Stiefvater ums Leben gekommen. Das wussten nur Lucy, die Blackwells und ich.

Als ich Asher geheilt und er seine Kräfte wieder zurückgenommen hatte, hatte ich geglaubt, dabei zu sterben. Stattdessen war ich zwei Tage später im Krankenhaus wieder aufgewacht und hatte entdeckt, dass einige seiner Beschützerfähigkeiten noch immer in mir steckten. Eine Kleinigkeit, die ich Gabriel verschwiegen hatte, um mich für die vielen Male, als er mir gedroht oder mich verspottet hatte, revanchieren zu können.

»Sag's ihm, Remy«, meinte Asher, dessen Akzent irgendwo zwischen amerikanisch und britisch angesiedelt war.

Ich zog eine Schnute und jammerte in sein blaues Polo-shirt, das ganz warm von seiner Haut war. »Muss ich? Ich mag ihn viel, viel lieber, wenn er nicht so tut, als wäre er der Größte.«

Asher grinste. »Ich weiß, *mo cridhe*, aber es wird Zeit, ihm reinen Wein einzuschenken.«

*Ich werde auch nach fünfzig Jahren noch nicht genug davon haben, wenn du mich auf Gälisch »mein Herz« nennst.*

»Dann werde ich nie aufhören, es zu sagen«, beantwortete er meinen Gedanken. »Aber jetzt hör auf, Zeit zu schinden, und sag's ihm!«

Seufzend löste ich mich von Asher und drehte mich zu Gabriel um. »Erinnerst du dich noch, als Asher im Sterben lag und er mir seine Kräfte aufdrängte?«

Bei der Erinnerung daran zuckte Asher zusammen. Er hatte mir genug Zeit geben wollen, damit ich mich vor Dean retten und meine Verletzungen heilen konnte. Keiner von uns

hatte gewusst, dass sich die Unsterblichkeit auf mich übertragen lassen konnte.

Gabriel lauschte mit gespannter Miene.

»Obwohl ich ihm seine Beschützerkraft zurückgab, als ich ihn heilte, hat sie mich verändert.«

»Verändert? Inwiefern, Remy?« Sein leiser Ton erinnerte mich daran, wie gefährlich Beschützer sein konnten. Er sprach mich nur selten mit Namen an, und es lief mir dabei jedes Mal eiskalt den Rücken herunter.

Einen Herzschlag später hatte ich in einer Zeit, bei der jeder Weltklassesprinter blass vor Neid geworden wäre, Gabriel zweimal umrundet. Der dadurch entstandene Luftzug zerzauste ihm noch immer das Haar, als ich schon längst wieder neben Asher stand. Für jeden Fremden blieb Gabriels Gesichtsausdruck unergründlich, aber das Zucken seines linken Augenlids sagte mir, ich würde höllisch dafür bezahlen müssen, dass ich diese neue Gabe vor ihm verheimlicht hatte.

»Das war Anfang Mai, und jetzt haben wir Mitte Juni«, sagte er ruhig. Zu ruhig. »Das ist Wochen her. Keiner von euch beiden hat es für nötig gehalten, das zu erwähnen?«

Asher stellte sich demonstrativ vor mich, und ich funkelte seinen Rücken an. *Lass das. Du brauchst mich nicht vor deinem Bruder zu beschützen!* Als er meine Gedanken einfach überhörte, erwog ich, ihn zu verprügeln, aber auch dieses mentale Bild ließ ihn kalt.

»Bislang hat's ja auch keine Rolle gespielt«, meinte Asher. »Bis sie sich von ihren Verletzungen erholt hatte, war Remy zu schwach fürs Training. Jetzt geht's ihr besser.«

Ich versuchte, Asher zur Seite zu schubsen, doch selbst mit meiner gesteigerten Kraft rührte er sich nicht vom Fleck. Ich machte Anstalten, um ihn herumzulaufen. Er hörte meine Absicht und hielt mich an meinem T-Shirt fest.

*Auch wenn du anderer Meinung bist, du Neandertaler, hat dieses Benehmen spätestens seit du achtzehn bist an Reiz verloren!*

Asher zuckte darauf nur die Achseln, und ich machte ein finsternes Gesicht.

»Genug«, befahl Gabriel gereizt. Er hasste es, wenn sein Bruder und ich schweigend miteinander kommunizierten und ihn aus der Unterhaltung ausschlossen, da er meine Gedanken nicht hören konnte.

Ich gab auf. Mein T-Shirt war schon völlig ausgeleiert. »Es war meine Idee. Ich wollte meine neuen Fähigkeiten in einem Kampf mit dir erproben. Meine Grenzen kennenlernen. Und siehe da, es hat geklappt. Ich habe etwas rausgekriegt.«

»Und zwar?«

Mein Plan ging auf: Seine Neugierde war geweckt und gewann zeitweilig die Oberhand über seine Wut. Soviel wir wussten, hatte es noch nie jemanden gegeben wie mich, in dessen Adern zur Hälfte Heilerinnen- und zur Hälfte Beschützerblut floss. Jedes Mal, wenn wir dachten, wir würden das ganze Ausmaß meiner Fähigkeiten kennen, überraschte ich uns alle, indem ich zum Beispiel während des Trainings von der anderen Raumseite aus einen von Gabriels Knochen brach oder alle Blackwells dazu brachte, plötzlich wieder Rosen zu riechen, wo sie doch vor langer Zeit ihren Tast-, Geschmacks- und Geruchssinn gegen die Unsterblichkeit eingetauscht hatten.

»Dass du mich die ganze Zeit geschont hast, du riesen-großes Weichei, du!«, sagte ich. Gabriel machte ein stink-saueres Gesicht, und ich lachte und setzte mit einer Singsang-stimme hinzu: »Na komm, gib's zu. Du magst mich!«

*Hass* hätte seinen Gesichtsausdruck besser beschrieben. Heilerinnen und Beschützer waren von Natur aus Feinde. Gabriel ertrug mich bestenfalls, weil er seinen Bruder fast so

innig liebte wie ich. Allein deshalb hatten wir uns zu einem wackeligen Waffenstillstand bereiterklärt. Doch ich behielt immer im Hinterkopf, dass mich Gabriel, wäre Asher nicht gewesen, vielleicht schon bei unserem ersten Zusammentreffen umgebracht hätte. Oder schlimmer, ich wäre am Ende mit ihm, dem ältesten Bruder, anstatt mit Asher einen Bund eingegangen, so wie sich das zwischen Heilerinnen und Beschützern früher einmal gehört hatte.

Bei der Vorstellung, Gabriel würde meine Gedanken lesen und ich seine Energie einsetzen, um meine Verletzungen zu heilen, schüttelte es mich. Ich liebte Asher und hatte mich gerade erst an unseren Bund und seine Gedankenleserei gewöhnt, obwohl ich mich seit unserer ersten Begegnung vor drei Monaten, als ich zu meinem Vater nach Blackwell Falls gezogen war, mit Händen und Füßen dagegen gewehrt hatte.

Gabriel wusste, wie froh ich war, dass ich nicht mit ihm, sondern mit seinem jüngeren Bruder den Bund eingegangen war, aber behielt seine Meinung darüber für sich. Stattdessen kritisierte und schikanierte er mich, und ich versuchte, es ihm mit gleicher Münze heimzuzahlen. Asher stand zwischen uns und bemühte sich um Schadensbegrenzung.

Auf meine spöttische Bemerkung hin hob Gabriel seine dunkle Augenbraue. »Ich mag dich ungefähr so sehr wie du mich, würde ich mal sagen.«

Ich grinste. »Nur zu wahr!«

Hätte ich Gabriel einen Sinn für Humor zugebilligt, dann hätte ich es für möglich gehalten, dass sich seine Mundwinkel gerade amüsiert nach oben zogen. Aber das war zum Glück ausgeschlossen. Ich kam mit Gabriel nicht zurecht, wenn er anfing, Witze zu reißen. Ich drehte mich wieder zu Asher und schlug ihn auf den Arm.

»He, wofür war das denn?«

»Du hättest mir sagen können, dass mich Gabriel die ganze Zeit mit Glacéhandschuhen anfasst!« Trotz meiner neuen Energie hatte er mich locker schachmatt gesetzt. Bislang hatte er bei unseren Trainingsstunden garantiert nicht seine volle Kraft eingesetzt.

Wieder zuckte Asher die Achseln. »Wozu hätte das gut sein sollen? Wär's dir lieber, ich ließe zu, dass er dir zur Veranschaulichung unserer Macht das Genick bricht?« Bevor ich ihn wieder schlagen konnte, schnappte er sich meine Hand, massierte den geprellten Knöchel und hob ihn an seine Lippen. »Zufällig mag ich dich so, wie du bist, und würde lieber nicht herausfinden, was geschähe, wenn Gabriel dich mal richtig in die Mangel nähme.«

Auch wenn er das in lockerem Ton sagte, ließen sich seine wahren Gefühle an seiner angespannten Haltung ablesen. Trotz der Loyalität seiner Familie gegenüber würde er gegen jeden vorgehen, der mir etwas antun wollte. Das hatte er bewiesen, als Gabriel mir vor einiger Zeit in dem Wunsch, ihre Schwester Lottie zu beschützen, gedroht hatte.

Seufzend sah ich Asher an. Sein zerzaustes Haar war ihm bis über den Kragen gewachsen, und ich hatte größte Lust, mit den Fingern hindurchzufahren und ihn wild zu küssen.

Asher verzog die vollen Lippen, öffnete meine Handfläche und drückte einen Kuss darauf. »Du tust es wieder.«

*Ich tue was wieder?*

Er beugte sich zu mir hinunter und flüsterte mir ins Ohr. »Darüber nachdenken, wie unwiderstehlich du mich findest.«

Als Gabriel Asher hörte, prustete er los. Dieses blöde gesteigerte Hörvermögen – das ich leider nicht besaß!

»Könnten wir uns bitte wieder der vorliegenden Angelegenheit widmen? Ich habe noch zu tun, wenn ihr zwei euch also voneinander trennen könntet ...«

Widerwillig lösten wir uns. Als ich sah, wie verspannt Gabriel dastand, begriff ich, dass das ständige Summen, das von mir ausging, wenn ich meine Fähigkeiten einsetzte, ihm Schmerzen bereitete. Langsam fuhr ich meine mentalen Mauern nach oben, um die Blackwells zu schützen, und versperrte damit auch Asher den Zugang zu meinen Gedanken. Dann beschrieb ich detailliert, wie sich zu meinem Repertoire des Heilens und manchmal auch des Verletzens noch Kraft und Schnelligkeit hinzugesellt hatten. Ich war weder unsterblich wie die Beschützer noch wehrlos wie die Heilerinnen. Ich war etwas anderes.

Als ich fertig war, warf Gabriel Asher einen bedeutungsvollen Blick zu, und Asher, der sich die Stirn rieb, als hätte er Kopfschmerzen bekommen, nickte.

Ehe ich sie dazu befragen konnte, erklangen im Flur vor dem Trainingsraum zwei weibliche Stimmen.

»Du kannst da jetzt nicht rein!«

Trotz ihres Protests hatte Lottie den Kampf bereits aufgegeben, denn sonst hätte sich meine kleine Schwester binnen weniger Sekunden im Wald vor dem viktorianischen Herrenhaus der Blackwells wiedergefunden. Wie zum Beweis, dass ich recht hatte, schob sich Lucy an Lottie vorbei. Meine Schwester, die zwar über keinerlei Gaben, dafür aber über jede Menge Selbstbewusstsein verfügte, hatte Lottie nie verziehen, als sie vor ein paar Wochen gedroht hatte, Beschützern, die mich töten wollten, von meiner Existenz zu erzählen. Auch Asher hatte ihr das noch nicht vergeben, und manchmal tat mir Lottie deswegen leid. Sie wollte nichts mit mir zu tun haben, oder mit den Schmerzen, die sie durch meine Nähe erlebte. Wirklich verübeln konnte ich ihr das nicht.

Meine Halbschwester und ich hätten nicht verschiedener aussehen können. Wo ich die welligen aschblonden Haare

meiner Mutter und die Größe, die blauen Augen und die gebräunte Haut unseres Vaters geerbt hatte, war Lucy das Ebenbild ihrer Mutter: kurze rote Locken, eine zierliche Figur, braune Augen und eine blasse Haut. Standen wir nebeneinander, dann reichte sie mir gerade mal bis zu den Schultern.

Außerdem waren wir völlig unterschiedlich aufgewachsen. Während ich von Dean Prügel bezogen hatte, seitdem ich elf war, war Lucy wohlbehütet groß geworden, ohne etwas von Beschützern und Heilerinnen zu wissen. Als mich mein Vater aus New York zu ihnen geholt hatte, wollte ich sie hassen. Doch meine Schwester hatte mir da einen ordentlichen Strich durch die Rechnung gemacht und selbst dann noch zu mir gehalten, als sie herausfand, *was* ich war. Sie hatte mir sogar geholfen, die Wahrheit vor unseren Freunden und unseren Eltern geheim zu halten. Um mich zu schützen.

»Mal im Ernst, Lottie, geh mir aus dem Weg, verdammt!«, schnauzte Lucy.

Ohne sich um Lottie und Gabriel, vor dem sie sich immer noch fürchtete, zu kümmern, marschierte Lucy geradewegs zu Asher und mir. Asher war der einzige Blackwell, den sie mochte, und das lag an meinen Gefühlen für ihn.

»Hi, Asher«, sagte sie. »Sorry, dass ich hier so reinplatze.«

»Kein Problem. Du bist hier immer willkommen.« Er tat so, als ginge meine Schwester bei ihnen ein und aus.

»Remy, heute hat endlich jemand auf die Anzeige reagiert«, wandte Lucy sich dann an mich. »Hab gedacht, das würdest du gleich wissen wollen.«

Sie hielt mir einen Ausdruck hin. Ich nahm ihn mit zitternder Hand entgegen und suchte nach dem Absender der E-Mail. Meine Mutter hatte mir gesagt, wenn ich meinen Großvater erreichen wollte, sollte ich eine Todesanzeige für meine Großmutter in der *New York Times* schalten. Der Kontakt zu einem

vermeintlichen Beerdigungsinstitut würde der Schlüssel sein, um den Absender zu erreichen. Angeblich hatten sie und ihr Vater diesen Code vereinbart, bevor sie mit achtzehn von zu Hause weggegangen war. Mom hatte versprochen, er würde darauf reagieren, aber ich hatte ihr nicht so recht geglaubt. Sie hatte so oft gelogen. Ich musste mehrere Male inserieren, und Lucy hatte mir dabei geholfen, mich durch die Antwortmails zu wühlen, die an die anonyme E-Mail-Adresse, die wir eingerichtet hatten, geschickt worden waren.

»Ist sie von ihm?«

Ashers leise Frage trieb mich an, die Mail zu lesen. Ich war mir nicht sicher, was ich erwartete, aber die Tränen, die es mir in die Augen trieb, überraschten mich. Benommen blickte ich auf und entdeckte, dass Asher und Lucy mich besorgt ansahen, jeder auf eine andere Art. Gabriel beobachtete mich aus gewissem Abstand mit der für ihn typisch ausdruckslosen Miene.

»Remy?« Lucy strich mir über den Arm. »Was schreibt er denn? Möchte er dich treffen?«

»Nicht direkt.«

Ashers Erleichterung war spürbar. Er hatte mich in meinem Entschluss unterstützt, meinen Großvater zu finden, allerdings nicht ohne Bedenken. Aus gutem Grund. Meine Mutter hatte mir erzählt, ihr Vater hätte zusehen müssen, wie Beschützer meine Großmutter – eine mächtige Heilerin, deren Gaben ich geerbt hatte – getötet hatten, um für einen kurzen Augenblick wieder etwas empfinden zu können. Der Tod einer Heilerin im Austausch für Unsterblichkeit. Der Tod einer Heilerin, um sich für fünf Minuten menschlich zu fühlen, ehe das Empfindungsvermögen wieder nachließ – und Jagd auf die nächste Heilerin gemacht wurde. Weiß der Himmel, wie mein Großvater reagieren würde, wenn er herausbekäme, dass

ich einen Beschützer liebte! Und darauf, dass ich eine halbe Beschützerin, ein Halbblut war!

Lucy fühlte mit mir. »Tut mir leid, Sis. Er verdient dich nicht.«

Als sie mich umarmte, trafen sich über Lucys Schulter hinweg Ashers und meine Blicke. Durch meine mentalen Abwehrmauern konnte er meine Gedanken zwar nicht hören, aber er kannte mich. Wusste, dass ich nichts gesagt hatte. Seine Hand glitt in meine, und er wärmte mich damit. Die vertraute Berührung brachte meine Mauern zum Einsturz, und er kannte die Wahrheit, als hätte er die E-Mail selbst gelesen.

»Nein«, wiederholte ich. »Er möchte mich nicht treffen. Er möchte, dass ich zu ihm komme und bei ihm lebe.«